Hartmut Specht

Drachenflüsterer – eine etwas andere Migrationsgeschichte

Der Roman „Herkunft“ von Saša Stanišić bildet inhaltlich ein Mosaik, in dem unterschiedlichste Themenkreise (Familie, Geschichte des westlichen Balkans, erzählte und gehörte Geschichten und Legenden, Großmutter Kristina, Beängstigendes, Tragisches, Groteskes und Absurdkomisches) zusammengefügt sind. Zugleich stellt es die Leserinnen und Leser vor die Aufgabe, sich den Weg durch ein Dickicht zu bahnen. Das ist nicht immer gleich beim ersten Versuch von Erfolg gekrönt, jedoch Umwege, Sackgassen, Hohlwege und entwurzelte Bäume, die den Durchgang zu versperren scheinen, lassen die Leserinnen und Leser nicht zur Ruhe kommen. Ihre Neugier auf den Fortgang der Geschichte ist erst gestillt, wenn die letzte Seite umgeblättert ist.

Was ist das für einer, der geboren wird in den Überresten eines Vielvölkerstaates (Jugoslawien) von einer bosnischen Mutter mit einem serbischen Vater, in einer Familie, für die Heimat zu Feindesland wird, das sie zur Flucht zwingt und die sich in einem Heidelberger Industriegebiet wiederfindet?[1] Wovon das Leben, das sie gerettet hatten, bestreiten, wie sich, des Deutschen und den Deutschen und ihren Lebensgewohnheiten fremd, ein neues zu Hause mit Freunden und Gästen inmitten des und der Fremden gewinnen? Ein Jugoslawe, ein Serbe oder Bosnier, Bürger unter einer sozialistischen Einparteienherrschaft, Heimatloser und armer Flüchtling? Allerdings – ebenso treffend wie falsch wären: Geschichtenerzähler, Lehrassistent für Deutsch, Fußballfan, Empfänger des Deutschen Buchpreises 2019, Literat und Essayist, Vater eines Sohnes, Deutschlehrer am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Boston. Alles Möglichkeiten im Bauchladen der Identitätsangebote. Alles nur Namen, z.T. flüchtige, manche mit längerem Verfallsdatum, zuletzt aber auch sie vergänglich. Denn bis wir eine Wahl haben, hat uns das Leben schon alles Mögliche auf und in den Leib geschrieben. Auch unseren Namen.

Saša Stanišić lässt sich am PC korrekt nur mühevoll mit Hilfe von Extra Sonderzeichen schreiben. Am Frankfurter Flughafen bringt Sašas Visum den Grenzbeamten ziemlich durcheinander. Und der reagiert auf seine Verunsicherung über die Aussprache des Namens mit einer abfälligen Bemerkung.

> „Es hätte mir egal sein können, dieses namentliche Exotentum, immerhin hatte ich selber manchmal Schwierigkeiten deutsche Namen vorurteilsfrei einzuordnen. In einer Unterhaltung über ein Paar, das ich nicht kannte, fragte ich, wer von den beiden die Frau sei, Hauke oder Sigrid. Und dann waren beides Frauen! Und ich war überführt.“ (S. 62)

Einer, der auf diesem Reflexionsniveau in einer Sprache schreibt, die nicht seine Muttersprache ist, sollte auch eine erfolgreiche Migrationsgeschichte geschrieben haben. Da gab es Erschwernisse (etwa Sprache, Gewalterfahrungen, Kränkungen und Demütigungen), wie auch Herausforderungen (z.B. Freunde finden, Schule und Studium), aber auch Begünstigungen durch Lehrer (Kafka-Lektüre „Käfermann“), einen Zahnarzt aus Schlesien (Dr. Heimat), der Sašas Karies auch ohne Krankenkasse behandelte. Und schließlich Menschen, die sich für Menschen interessierten und zuhören wollten und konnten. (vgl. S. 164-219)

Das Narrativ familiärer Migrationsgeschichten in der Postmoderne ist außerordentlich komplex und vielfältig. Seine Besonderheit sucht der Migrationsdiskurs der Gegenwart als „segmentierte~“, „Patchwork~“ oder „hybride Identität“ zu fassen. Bei solchen Zungenbrechern ist es kein Wunder, dass – wenn schon die Wissenschaftssprache über die Knoten in ihren Beinen stolpert – die Meinungen in den Aufnahmegesellschaften zum „Wer“ und „Wie“, zum „Wie viel“ (Geld) und „Wie viele“ und „Welche“ (Fremde) umso strittiger ausfallen. Die eingewöhnten Verhältnisse und Überzeugungen geraten ins Wanken, ja, Gesellschaften und Familien sind von Spaltung bedroht. Humor und Hilfsbereitschaft könnten im Alltag zwar helfen, Vielen ist aber ihre Wut über ihre so empfundene Ungleichbehandlung, der Vorwurf angeblich ungerechter Privilegierung von Zuwanderern und Flüchtlingen geradezu sakrosankt. Wo Fakten fehlen, werden sie durch Fakes und Blasenbildung in den Sozialen Netzwerken ersetzt.

Worum und wie kann es gehen, dass diese Spaltung die Gesellschaft nicht irreversibel auseinander sprengt, sie eher begrenzt, zumindest mildert und ihre gewalttätigen Exzesse effektiv bekämpft werden können? Wie bei allen Verwerfungen in der globalisierten Postmoderne gibt es auf diese Fragen keine einfachen und kurzen Antworten. Und vor allem sind sie nicht nur auf Seiten der Migranten zu suchen oder ausschließlich durch die Aufnahmegesellschaften zu geben. Hier sind beide Seiten in der Verantwortung. Um diese wahrnehmen zu können, sind Kenntnisse erforderlich, Kenntnisse, die dem jeweiligen Einzelfall gerecht werden. Die Migrationserzählung gibt es nicht, jede ist ein Unikat.

Als ich das Buch „Herkunft“ von Saša Stanišič in die Hände bekam, merkte ich bald, dass da etwas Neues auf dem an Migrationsliteratur nicht armen Büchermarkt zu Gehör gebracht wurde. Zuerst wunderte ich mich über die Sprache, die gelegentlich zur mehrfachen Lektüre nötigte, um dann mit einem Aha-Erlebnis zu beglücken. Die Grundstimmung des Romans, die von Fall zu Fall auch durch ein plötzliches Gewitter, Donner und Blitz inklusive unterbrochen wird, ist eher heiter. Statt Klagen und giftiger Schuldzuweisungen, werden eher sachlich-nüchterne Register bevorzugt, selbst

1 Saša Stanišić (2020): Herkunft, München: btb Verlag (Taschenbuch)

da, wo es zu heftigen Anklagen und bitteren Vorwürfen an die deutsche Gesellschaft Anlass und Grund gegeben hätte. Im Zweifel hilft ein selbstironischer Blick oder einfallsreiches Wortspiel weiter. Dann begann mich der Sprachwitz und eine immer deutlicher werdende Suche nach und Auseinandersetzung mit Herkunft und Zukunft zu faszinieren. Da schrieb einer ohne Rücksicht auf die Chronologie mit wechselndem Erzählrhythmus, überraschte mit humorvollen Wortschöpfungen, Verständnis förderlichen Formulierungen und immer wieder auch phantastisch-mythischen Konstrukten. Die Jury erkannte u.a. mit folgender Begründung Saša Stanišić den „Deutschen Buchpreis 2019" zu:

> „Der Autor adelt die Leser mit seiner großen Phantasie und entlässt sie aus den Konventionen der Chronologie, des Realismus und der formalen Eindeutigkeit. ‚Das Zögern hat noch nie eine gute Geschichte erzählt', lässt er seine Ich-Figur sagen. Mit viel Witz setzt er den Narrativen der Geschichtsklitterer seine eigenen Geschichten entgegen. ‚Herkunft' zeichnet das Bild einer Gegenwart, die sich immer wieder neu erzählt. Ein ‚Selbstporträt mit Ahnen' wird so zum Roman eines Europas der Lebenswege." (Das Börsenblatt vom 14.10.2019)

Multiethnische Familie ...

Sasa Stanišić wurde am 7. März 1978 als Jugoslawe in Višegrad geboren, einem Dorf im heutigen Bosnien-Herzegowina, 113 km bis nach Sarajevo, durchflossen von der Drina. Ruhender Pol der „über die ganze Welt verstreut(en)" Familie (S. 66) war bis zu ihrem Tod 2018 mit 87 Jahren Oma Kristina, zuverlässig da für den heranwachsenden Saša, vor allem mit Obsttorte und Geschichten aus der Welt des Dorfes und der Familie. Sie war unpolitisch. Im Regal ihres Hauses thronten Bilder der serbischen und kroatischen Schlächter Mladić und Karaćić. Es gab serbische, kroatische und bosnische Familienmitglieder.

… und emanzipierte Frauen

Großmutters Schwester Zagorka wollte in den Weltraum und wurde in der Sowjetunion zur Kampfpilotin ausgebildet (statt ihrer trat eine bosnische Ziege die Reise zum Mond an). Die Mutter Marija besaß zwei Sprachdiplome und hatte „größere Hände als mein Mann" (S. 50). Sie besuchte acht Jahre die Schule, zum Schluss das Gymnasium, wo sie Marx und Kant las. Sie hatte gute Schulnoten. Nach einem Studium der Politikwissenschaft in Sarajewo kehrte sie als Dozentin für Marxismus nach Višegrad zurück.

> „Sie hat als Frau und aus einem nicht-akademischen Umfeld stammend, als einziges der drei Kinder studiert. [...] Die ethnische Herkunft allerdings hing ihr wegen ihres arabischen Namens an wie ein hartnäckiges Gerücht. Sie fürchtete sich vor dem Nationalismus." (S. 120)

Alles nur Erzählungen

Der Vater von Sašas Mutter hatte die Muslimin Mejremma in zweiter Ehe geheiratet, was in der Familie totgeschwiegen wurde. Der erste Mann „war wohl Mazedonier gewesen" (S. 76). Sašas Großvater, Muhamed, Bosnier und „ein freundlicher Mann", rettete zweimal während des jugoslawischen Bürgerkrieges Menschen das Leben (S. 74 f.). Er arbeitete 30 Jahre als Eisenbahner, war wochenweise unterwegs, auch er ein Geschichtenerzähler. Immer roch er nach Kohle und nach seiner Frühverrentung 1978 – er angelte weiterhin freundlichfriedlich in der Drina – nach Fisch.

Auf ihren Wellen flößte Suljo, der Vater von Oma Mejremma, die Baumstämme zu Tal.

> Ob er „schwimmen konnte oder nicht? Eine Geschichte gibt es dazu. Was an ihr wahr ist oder nicht, kann ich nicht sagen. Meine Urgroßmutter Rumsa ging zum Waschen an die Drina. Eine Analphabetin, die alte Lieder sang. […] Suljo soll ihre Stimme das erste Mal auf seinem Floß gehört und sie für die Stimme einer der Villen gehalten haben, die bekanntlich in der Drina spuken, weil man den Fluss in Višegrad gegen ihren Willen überbrückt hatte. Suljo sei ins Wasser gesprungen, um sich entweder ans Ufer zu retten oder zu ertrinken." (S. 78 f.).

Er schwamm zum Ufer und da hockte Rumsa und sang – eine slawische Loreley und Heiratskandidatin. In jedem Fall eine Anekdote, die im Kreis der großen Familie weitererzählt wurde und schließlich auch Sašas Ohr erreichte. Ein wagemutiger verliebter Wellenreiter, der todesmutig und mit Glück die Frau seines Herzens erobert, hat im Gemüt von Saša sicher Spuren hinterlassen, europäischer Sagen- und Märchenüberlieferung sei Dank.

Nationale Fußballbegeisterung ging wie der Schal verloren

1991, kurz vor Ende des alten Jugoslawiens nannte Saša einen Fanschal sein eigen, rotweiß und die Farben von Roter Stern Belgrad. Das Hinspiel gegen den FC Bayern sah er im Fernsehen – Ergebnis 2:1 für Roter Stern. Das Rückspiel in Belgrad live, mittendrin Vater mit Saša. Die jugoslawische Mannschaft bestand aus Serben, Kroaten, Bosniern und Mazedonen. Nach dem Eigentor von Augenthaler stand es 2:2. Es war der 24.4.1991. Das nächste Tor von Augenthaler in der Nachspielzeit machte allen Hoffnungen ein Ende. Der Dreizehnjährige hatte mitgefiebert und, seinen Vater neben sich, wie dieser gebrüllt und gejubelt. Er hatte sich als Jugoslawe gefühlt. Der rotweiße Schal wurde nicht mehr gewaschen. Saša hatte vermutlich eine Lektion über Fußball erhalten, was geschieht, wenn der Sport dauerhaft zum Vehikel nationalistischer Exzesse missbraucht wird. Die jugoslawische Wurst der fußballerischen Erfolgslosigkeit hatte zwei Enden: Die Niederlage konnte die Rechtsradikalisierung der Fans verstärken. Saša biss in den andren Zipfel – er verscheuchte die Schwaden nationalistischer Selbstbeweihräucherung und kündigte dem Gespenst des Nationalismus die Gefolgschaft auf.

Nach dem Tod des ehemaligen Partisanenführers und späteren Staatspräsidenten Tito, der 1944/45 gegen die deutschen Besatzer gekämpft hatte, stand die Existenz des multiethnischen Staates auf dem Spiel.

> „Der Kitt der multiethnischen Idee hielt dem zersetzenden Potenzial der Nationalismen nicht länger stand. [...] Die neuen Stimmen volkstümelten verlogen und verroht. Ihre Manifeste lesen sich wie Anleitungen zum Völkerhass. [...] Die neuen Erzähler hießen Miloševic, Izetbegović, Tuđman." (S. 98)

Saša und seine Freunde agitierten in Višegrad für den Frieden, in einem auf Oma Kristinas Initiative zur Verfügung gestellten Restaurant mit einer eigens gebastelten Show und Partisanenliedern, ebenso wie amerikanischen Popsongs. Ein Jahr später sucht ein serbischer Soldat in Kristinas Haus nach Marija, fragt, wie sie zulassen konnte, dass ihr Sohn eine „Türkin" heiratet. „Beim Abschied gibt er Großmutter noch einen Rat: ‚Nimm das Bild von Tito von der Wand!'" (S. 101) Am 27.6.1991 begann der Jugoslawienkrieg in Slowenien mit der Unabhängigkeitserklärung, am selben Tag auch die von Kroatien. Der Vielvölkerstaat zerfiel in Teilrepubliken und der Fußball mutierte zur Tribüne rechter Ultras.

Jugoslawienkrieg, Verfolgung und Flucht

Die Familie musste 1992 vor heranrückenden Freischärlern über Serbien nach Deutschland fliehen.

> „Als der Polizist Marija 1992 nahelegte, aus Višegrad zu verschwinden, weil es den Muslimen bald an den Kragen ginge, lautete ihre Antwort in einem Leben, das ich für sie geschrieben hätte: ‚Wer hat entschieden, dass ich eine Muslima bin? Mutter hat nichts dergleichen gesagt. Und das war klug. Sie hat sich für die Auskunft bedankt. [...] Während wir packten [...] gingen in den Bergen die ersten muslimischen Häuser in Flammen auf." (S. 121)

Marija will mit Saša nachts die grüne Grenze überqueren. An der Grenze gibt es Schwierigkeiten. Vater und Großmutter kehren nach Višegrad zurück (vgl. S. 267-71)

Anderswo sprießt eine andere multiethnische Heimat

Saša ist bei seiner Ankunft in Heidelberg 14 Jahre. Die Sprachbarriere unüberwindlich. Das Deutsche klingt hart in seinen Ohren, wie der Kern einer Pflaume, so ähnlich wie das heimische Serbokroatische (S. 30) nur eben unverständlich. „Hier waren wir fremd, aber die Fremde war nicht bedrohlich. [...] Wir teilten uns mit Fremden ein fremdes Leben". (S. 125) Ihre erste Behausung ist eine Flüchtlingsunterkunft im Industriegebiet von Wiesloch bei Heidelberg. Sie schlafen zu sechs in einem Zimmer. Dann fanden sie ein Zuhause im Emmertsgrund, einer betonierten Satellitenstadt im Süden von Heidelberg.

> Hier „reichten einander die Hand: Bosnier und Türken, Griechen und Italiener, Russlanddeutsche, Polendeutsche und Deutschlands Deutsche. Dann und wann tauchten plötzlich größere Mengen dürrer, schweigsamer Schwarzer auf [...] und da wusste man sofort: In Afrika hat es mal wieder irgendwo geknallt. Wir waren Nachbarn, Schulfreunde, Kollegen. Die Supermarktschlange sprach sieben Sprachen." (S. 126 f.)

Die Internationale Gesamtschule Heidelberg (IGH) hatte Integrationsklassen eingerichtet, in denen es keine deutschen Schüler gab. Zum Schulanfang kauft ihm seine Mutter, obwohl sie wenig Geld hatte, eine neue Jeans. Sie malocht in einer Großwäscherei. Er sitzt neben Pekka, einem Finnen. Einige Schüler sind traumatisiert. Die Diversität der neuen Schüler war eine Herausforderung, mit der die Lehrer umgehen mussten. Diskriminierung wurde nicht geduldet. „Die Sehnsüchte der Ankömmlinge ähnelten sich oder waren nachvollziehbar. Zur Sprache kommen und zu Freunden." (S. 152)

„Neu ist (auch), dass Vater fehlt. Vater ist noch in Višegrad." (S. 133). Erst Juni 1992 ist er da. Großmutter geht es gut. In Višegrad ist alles in Ordnung. Und er hat eine Narbe am Oberschenkel. Vater schweigt (und Saša wagt nicht zu fragen). Sie beziehen einen Bungalow, nachdem Vater, der Betriebswirt, erst auf dem Bau einen Job und dann Sommer 1993 in Schwarzheide, Brandenburg, eine Stelle als Rohr-Monteur für die BASF gefunden hatte. Er kam am Ende der Woche meist nach Hause.

Mein ARAL, meine deutsche Einladung, meine Freunde, meine Sprache

Die Jugend versammelte sich an der ARAL-Tankstelle. Musikhören, Konflikte wurden auch schon mal mit der Faust ausgetragen.

> „An guten Tagen konnte man bis Frankreich sehen, an schlechten sah man in den Lauf einer Pistole. [...] Dass ich Bosnier und Geflüchteter war, blieb im Emmertsgrund eine Randnotiz" (S. 128 f.)

Ein Mädchen bringt ihm in den Weinbergen um Heidelberg Deutsch bei. Sie sprach vor und er wiederholte holprig, er machte Fortschritte im Sprechen und der Liebe, zur Sprache.

> „Erst viel später (wird er sich) des Zufalls bewusst [...] ausgerechnet ein Heidelberger Junge geworden zu sein. Der diesen Zufall Glück nennt und diese Stadt: mein Heidelberg." (S. 131)

Noch hast du keine neuen Freunde. Fußball macht Freunde. Der Vater von Olli aus Eppelheim nimmt euch mit zu einem Spiel nach Karlsruhe.

> „Zum ersten Mal lädt dich in Deutschland jemand zu etwas ein. Ollis Vater schreit den Schiri an. Du lernst die Vokabel ‚Duwichserdu'. Er kauft euch in der Halbzeit Bratwürste. […] Die neue Sprache lässt sich einigermaßen gut packen, aber ganz schlecht transportieren. Du verstehst mehr, als du sagen kannst." (S. 134)

Seine Eltern lernten nur langsam Deutsch, der Mutter fiel es leichter als dem Vater. Beide haben ihre akademischen Berufe nicht mehr ausüben können. Ihre Löhne sind wie die fast aller Migranten niedrig.

> „War das diskriminierend? Meine Eltern könnten es nicht sagen. War es erbärmlich? Auf jeden Fall. [...] Ich sehe am eigenen glücklichen Beispiel, wie breitflächig die strukturelle Benachteiligung damals war und heute noch ist. Ich bekam die Chance, mich auszubilden und während des Studiums zu arbeiten. [...] Der existenzielle Druck, dem meine Eltern ausgesetzt waren, blieb mir erspart." (S. 185)

Diskriminierung und Offenheit: Das Ende der Scham

Auf dem Nachhauseweg von einem Basketballspiel, Vater hatte erstmals im Publikum gesessen, ging er mit Saša einzelne Spielsituationen durch.

> „Warum hatte ich ihn nicht früher eingeladen. Er wäre gerne gekommen. Ich gab zu, dass es mir nicht recht gewesen wäre. Ich sagte, mit ihm auf den Rängen wäre ich aufgeregter. In Wirklichkeit wollte ich nicht, dass er mir aufmunternde Worte zurief auf Serbokroatisch [...], so wie heute, nachdem ich einen einfachen Korbleger

> verpatzt hatte. Und ich wollte auch nicht, dass er sieht, wie ich einen einfachen Korbleger verpatze. Während der Partie hat mir dann beides nichts mehr ausgemacht. Über meine Fehler ärgerte ich mich selbst. Meine Muttersprache beschämte mich nicht mehr.“ (S. 213)

Ich schreibe also bin ich – Schreiben als Privileg und Glück

Saša macht Fortschritte in Grammatik, Phonetik und Wortschatz, auch in der Semantik. Die Mittagspause – in der Schulbibliothek liegen Zeitungen aus – er liest erst nur die Überschriften, dann ganze Artikel. Es ist die Zeit ausländerfeindlicher Pogrome und Brandanschläge in Rostock, Lichtenhagen, Mölln, Köln, Solingen und Hoyerswerda. Ein Lehrer bringt Zeitungsausschnitte über Lichtenhagen mit und macht mit ihnen Wortschatzarbeit. “Mutet zynisch an, war ihm aber ein Anliegen: mit uns Ausländern über Ausländerhass zu sprechen.“ (S. 140) In der 10. Klasse beginnt Saša Gedichte auf Serbokroatisch zu schreiben. Auch im Deutschunterricht. Er wird ermahnt. Der Deutschlehrer ermutigt ihn auf Deutsch zu schreiben und bietet dafür Hilfe an. Sein Vorschlag: Der Klasse sein Gedicht unter einem Pseudonym zur Interpretation vorzulegen. Saša wählt *Stan Bosni*.

> „Ich habe meine Klasse, meine Freunde, über ein Gedicht sprechen gehört, und das Gedicht war meins.“ (S. 214) „Du stehst wieder vor der Tür. Du nimmst nicht mehr wahr, dass da Ziehen steht. Etwas können ist das Beste. Der Koffer aus Sprache ist mit mehr Gepäck leichter geworden. Die vielen Vokabeln und Regeln und Fertigkeiten schicken dich auf eine neue Reise: Du beginnst eigene Texte zu schreiben.“ (S. 136)

Auf gut Deutsch: Vom litteraten Alphabeten zur Literatur. In der Oberstufe wählt Saša Leistungskurs Deutsch.

Beim Abiball sitzen seine Eltern mit ihm und seiner Freundin Rike an einem Tisch. Eine kleine Band hatte sich formiert, in der Saša Country-Gitarre spielt.

> „Vielleicht weinte Mutter, weil sie mich zum ersten Mal in einem öffentlichen Kontext beobachten konnte. Nicht zu Hause. Nicht unter Jugos. Vielleicht weinte sie, weil ich mir etwas zutraute und etwas konnte und dafür Applaus bekam. Weil ich das erste Mal einen Anzug trug. [...] Es gab drei Gänge. […] Ich tanzte mit Rike. Sah zu den Eltern, hoffte, auch für sie würde Tanzmusik spielen. Sie blieben sitzen. [...] Irgendwann waren meine Eltern gegangen, ich hatte es nicht gemerkt. Sie hätten mich nicht stören wollen, sagten sie am nächsten Morgen.“ (S. 215 f.)

Abwege, Umwege und hohe Decken

Die dritte Variante seines Fazits der Heidelberger Zeit klingt so:

> „Das ist ein Fazit, in dem der Satz steht: Meine Rebellion war die Anpassung. Nicht an eine Erwartung, wie man als Migrant in Deutschland zu sein hatte, aber auch nicht bewusst dagegen. Mein Widerstreben richtete sich gegen die Fetischisierung von Herkunft und gegen das Phantasma nationaler Identität. Ich war für das Dazugehören._Überall, wo man mich haben und wo ich sein wollte. Kleinsten gemeinsamen Nenner finden, genügte.“ (S. 221 f.) „Zu Jugos aus für mich unbequemen Milieus wollte ich keinen Kontakt.“ So lernte er lieber mit Deutschen. „Soziales Gefälle, trotz ähnlicher Fluchterfahrungen nahm er wahr.“ Und hielt sich für etwas Besseres. Es „ist schäbig, wie opportunistisch ich mein Vertrauen verteilte um im selben Atemzug die Ungleichbehandlung zu verurteilen, der wir als Geflüchtete unterschiedslos in Deutschland ausgesetzt waren.“ (S. 202)

Ein ausreichend seelisch nährendes Familiensystem, im Zentrum Großmutter Kristina, keine traumatisierenden Erlebnisse oder Strukturen, (aus-)gebildete Eltern, die Mutter Akademikerin, die mühsam aber zäh und fleißig ihren lern- und wissbegierigen Sohn erst in die Gesamtschule und dann an die Universität schicken konnten, eine multinationale Peer-Group, in der Heimat erlebt und Konfliktaustragung geübt werden konnte. Sašas Begabung, Lust und Erfolg beim Erlernen der deutschen Sprache bewahrten ihn vor der Präferenz von radikalen Entscheidungen oder charismatischen Führungsfiguren.

> „Heidelberg war Flucht und Neubeginn, war das Prekäre und die Pubertät, erste Polizeikontrolle und erste Liebe, Sperrmüllmöbel und Studium. War irgendwann trotziges Selbstbewusstsein, das rief: Weil ich es kann!“ (S. 63)

Saša zog zum Studium der Slawistik runter nach Rohrbach in eine Wohngemeinschaft in der Weststadt, wo die Decken höher waren als der Emmertsgrunder Bungalow lang. Das Ausländeramt in Heidelberg stellte – er war anerkannter Flüchtling – zuerst eine Aufenthaltserlaubnis und dann auch eine Zulassung zum Studium aus, verbunden mit einem Visum für zwölf Semester. Die Eltern mussten Deutschland verlassen. (vgl. S. 128 f.)

Erinnerungen anderer zu bewahren, bedeutet Herkunft

2009 kehrte Saša Stanišić zu den Wurzeln seiner Familie nach Oskoruša zurück, einem winzigen Dorf in den Bergen oberhalb von Višegrad, Noch lebten hier dreizehn Menschen.

> „Die Reise war die Idee meiner Großmutter Kristina gewesen. [...] Im Nachhinein wirkt es als ahnte sie, dass die Vergangenheit ihr bald entgleiten würde. […] 2009 hatte Großmutter ihr letztes gutes Jahr.“ (S. 19)

Auf dem Friedhof von Oskoruša war auf drei Grabsteinen der Name „Stanišić“ eingegraben.

> „In den meisten meiner Texte nach Oskoruša beschäftigte ich mich explizit mit Menschen und Orten und damit, was es für diese Menschen heißt, an diesen bestimmten Orten geboren zu sein. Auch, wie das ist: dort nicht mehr leben zu dürfen oder zu wollen. Was bleibt einem qua Abstand oder Hervorbringung, gegeben oder vergönnt? Und genauso: Was bleibt einem qua Abstand vorenthalten? Die Reflexion über das, was sie jetzt sind und vor Flucht, Vertreibung und Verlust der Heimat waren. Das ist nicht immer ein konkreter Ort. Heimat, sage ich, ist das, worüber ich gerade schreibe. Als meine Großmutter Kristina Erinnerungen zu verlieren begann, begann ich Erinnerungen zu sammeln.“ (S. 64)

Aber er weiß: Literatur ist ein schwacher Kitt.

> “Ich beschwöre das Heile und überbrücke das Kaputte, beschreibe das Leben vor und nach der Erschütterung, und in Wirklichkeit vergesse ich Geburtstage und nehme Einladungen zu Hochzeiten nicht wahr. [...] Ich schiebe nicht dem Krieg und der Entfernung die Schuld zu für meine Entfremdung von meiner Familie. Ich schiebe Geschichten als Übersprungshandlungen zwischen uns.“ (S. 217)

Saša hatte räumlich wie zeitlich Abstand genommen und sich wie die Schlange gehäutet. Und er war erfolgreich beim Aufbau seines Lebens in der Fremde gewesen, weil er zunehmend wusste, was er wollte und was nicht. Mit dieser Positivbilanz, zu der auch die deutsche Staatsbürgerschaft zählte, kehrte er zu den Menschen, dem Dorf und seinen Erinnerungen zurück. Gut möglich, dass er jetzt auch die negativen Positionen deutlicher erkennen konnte. Eine derartige Schärferstellung der Optik muss nicht zwangsläufig zu mehr Realismus und Ausgewogenheit des Urteils führen. Bei Saša tat es das.

Am 29. November ist Tag der Föderativen sozialistischen Republik, die es nicht mehr gibt. Die vielen Exiljugoslawen überall auf der Welt sind überzeugt: „Wäre Tito noch am Leben gewesen, hätte es keinen Krieg gegeben" und „Wäre Tito noch am Leben, wäre Jugoslawien Weltmeister. Stell dir das mal vor: eine Fußballmannschaft aus allen Landesteilen." (S. 93 f.): Jugostalgie.

Poskok – die Schlange im Hühnerstall – Sašas Erinnerung

Auf dem Weg durch Mittagshitze und hohes Gras hinauf zum Friedhof kreuzte eine Schlange ihren Weg.

> „‚Poskok', zischte Gavrilo. Ich trat einen Schritt zurück und es war als schritte ich zurück in der Zeit, zu einem ähnlich heißen Tag in Višegrad vor vielen Jahren. Poskok: bedeutet ein Kind – ich? – und eine Schlange im Hühnerstall. Poskok bedeutet: Sonnenstrahlen, die zwischen den Brettern durch die staubige Luft schneiden. Poskok: ein Stein, den Vater über den Kopf hebt, um die Schlange zu erschlagen. In poskok steckt skok – Sprung und das Kind malt sich die Schlange aus: an deinen Hals springt sie, spritzt dir Gift in die Augen. Vater spricht das Wort aus und ich fürchte das Wort mehr als das Reptil im Hühnerstall. Am Friedhof von Oskoruša erstarrte ich vor den Bildern, die aus dem unerhörten Wort aufgingen. Poskok enthielt für das Kind alles, was es brauchte für eine gute Angst. Gift und Vater, der töten will." (S. 27)

Zu diesen Erlebnissen der Kindheit gehörten die nachtönenden Erlebnisse der Begegnungen mit der Schlange und das Bild seines Vaters mit dem Stein in der erhobenen Faust, bereit sie zu erschlagen. Vor Angst starr, vermischt sich im Erleben des Kindes die Angst vor der Giftschlange mit der vor dem gewaltbereiten Vater. In diesem Amalgam wird in der Seele des Kindes sogar ein Rollentausch der Akteure eine Möglichkeit.

> „Fast ist es, als stünde Vater in Komplizenschaft mit dem, was das Wort in dem Kind, mir, auslöst. Ich habe Angst vor dem Wort und um das Tier und mit dem Vater. [...] Ich, rasend vor Furcht und Neugier: Was wäre, wenn nicht Vater die Schlange, sondern die Schlange den Vater? Ich spüre die Zähne in seinem Hals, poskok. Vater schleudert den Stein. Das übersetzte Wort – Hornotter – lässt mich kalt." (S. 27)

Wie kommt Saša zu dieser Erinnerung? Er war ja noch ein Kind. Vater hat keine Erklärung. Saša befürchtet, dass Vater befürchtet, er habe sich das alles nur ausgedacht. Die Bilder der tanzenden Eltern, kurz vor dem Krieg, hat er noch im Kopf.

Das Poskok-Nest (Vaters Erinnerung)

Dafür kann der mit einer eigenen Horrorstory aufwarten. Es folgt die verkürzte Wiedergabe eines whatsapp-Gesprächs zwischen Saša und seinem Vater, betrifft: Poskok – die Schlange im Hühnerstall (Sašas Erinnerung). Bestimmt nicht habe er einen Poskok im Hühnerstall erschlagen. Vijarac, ein hoher Berg bei Oskoruša: Als Jugendlicher kann Vater der Versuchung nicht widerstehen, mit losen Steinen und auch einem größeren Felsen „Lawinengott" (S. 224) zu spielen. Von dem unerwarteten Hebeldruck eines dicken Astes Richtung Abhang mitgerissen, löst sich der Felsen und reißt Vater mit sich. Die Hangöffnung, die er hinterlässt, erweist sich als riesiges Otternnest:

> „All diese Köpfe! All diese Augen! Ängstlich und wütend, die Körper wüst ineinander verknotet. Ich stürze ihnen entgegen, Zungen leckten nach mir, aber ich hob ab im Fallen noch – ich flog. Als hätte mich etwas am Nacken gepackt und über das Loch getragen. [...] Die Angst ist bis heute da." (S. 224 f.)

„Modus meines Schreibens"

Wie fängt alles an? Auf seiner Lifeline hinten, in Hamburg. Dann aber umstandslos mit einer selbstbewussten Hinwendung zur Schreibweise. Sein Schreiben erfolge im Modus der Abschweifens: „Ohne Abschweifung wären meine Geschichten überhaupt nicht meine." (S. 37) Dieses halbironische Bekenntnis findet sich in einem der Anfangskapitel mit der Überschrift: LOST IN THE STRANGE, DIMLY LIT CAVE OF TIME. Der Titel einer amerikanischen Heftchen Reihe, die ihm sein Vater in die Schublade unter dem Sofa, des Kindes Lese- und Rückzugsort, gelegt hatte.

„Couch" hat der Autor Saša Stanišić seinen Aufsatz im Spiegel überschrieben.

> „Einmal legt Vater ein Heftchen hinein, das anders aussieht und anders erzählt als die Bücher mit Crusoe oder Finn oder Buck. Die Geschichte lässt mich über ihren Fortgang entscheiden. Heute erkenne ich mein eigenes Schreiben darin wieder. Meine Geschichten sind selten linear, eher episodisch, sprunghaft, erscheinen als Mosaik, dessen Steinchen der Leser zum Bild zusammensetzt. Falls du die Höhle erforschen willst, hieß es in dem Heftchen, lies weiter auf Seite 20, falls du die Höhle verlassen willst: weiter auf Seite 21." (DER SPIEGEL 6/2016)

Vier Kennzeichen von Stanišić' Arbeits- und Schreibweise werden hier deutlich: Episodenhaftigkeit seiner Texte und Einbeziehung des Lesers in Entscheidungen über deren Fortgang.

Eine Textpassage „Der Drachenhort" beschließt „Herkunft" (S. 303-334) mit Großmutters letztem Jahr im Pflegeheim in Rogatica, wo sie am 29. Oktober 2018 stirbt. Als ob es ein Würfelspiel wäre, auf einem Spielplan mit noch unbekannten Ereigniskarten, bunt durcheinander gemischt, ihr und sein Leben, in Višegrad und Oskoruša, ein Knäuel aus Fiktionen und Erzählung. So, wie er es am Ende von „Herkunft" auf den Seiten 293-350 mit dem Autor Saša Stanišić in der Rolle des Regisseurs in „Der Drachenhort" vorführt: Das vollständige Personen- und Geschichtenensemble des Romans erlebt als Revue seinen letzten Auftritt.

Die Krise und die Kunst des Scheiterns

„Portrait meiner Selbstüberforderung mit dem ‚Selbstportrait' formt eine ‚Urszenerie' für mein Selbstportrait mit Ahnen" (S. 50) summiert der Autor, zwischenzeitlich mit seinem Sohn in Hamburg lebend, die Schlüsselbegriffe seines Schreibens. „Kann nicht schlafen. Alles kommt zusammen, die Zunge der Schlange, die Sprache des Dichters. Dass Großmutter nicht nur Daten und Daten verloren gehen, sondern auch Worte und Wille" (S. 232) resigniert er – und stimmt auf derselben Seite in des Dichters trüben Nachtgesang ein:

> O wunderbarer Nachtgesang:
> Leis schauern in den dunklen Bäsumen –
> Wirrst die Gedanken mir,
> Mein irres Singen hier
> Ist wie ein Rufen nur aus Träumen
> [Joseph von Eichendorff]

„RIESENABLENKUNGSMANÖVER, BEVOR GROSSMUTTER VERSCHWINDET" (S. 233) analysiert er und lässt den Dichter wenige Zeilen später ermutigt fortfahren:

> Der Morgen, das ist meine Freude !
> Da steig ich in stiller Stund
> auf den höchsten Berg in die Weite
> Grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund
> [Joseph von Eichendorff]

Der schlesische Jurist in preußischen Diensten, der nebenbei romantische Gedichte und „Aus dem Leben eines Taugenichts" schreibt, wie gelangt der hierhin? Zuerst als serbokroatischer Pate einer serbokroatischen Giftschlange, einer Hornotter, dem gefürchteten poskok (vgl. S. 228). Taufname ist Ajhendorf, ohne jedes phonetische Gekringel, der deutsche Dichter lässt grüßen.

> „Herkunft, Hervorbringung, keine Heldengeschichten. Hier in Hamburg hocken, alliterierend und Eichendorff zitierend am Samstagmorgen vor einem Familienausflug ins Wendland: Oh du stilles heitres Glück! Selbstbewusstsein gegen Fremdbestimmung (auch in der Sprache). Familie, Spechtvögel, Eichendorff, mein Sohn, Twitter, die Višegrader, die Gebrüder Grimm, Computerspiele. Das Grimm`sche Wörterbuch. Die Möglichkeiten, eine Geschichte zu erzählen, sind quasi unendlich. Da triff mal die beste. Und: Hast du nicht noch etwas vergessen? Immer hast du etwas vergessen." (S. 234 f.). „Ajhendorf, die Schlange soll vergeblich warten. Eichendorf, der Dichter, wird darüber etwas traurig sein. Das ist nicht weiter schlimm, romantische Dichter dürfen etwas traurig sein, dann können sie besser schreiben." (S. 230)

Der Wendehals ist ein solcher Spechtvogel. Er kann seinen Hals/Kopf komplett drehen und so immer neue Perspektiven einnehmen. Er bewegt sich auf den Ästen der Bäume mit schraubenartigen Bewegungen. Als „Wendehälse" wurden in der DDR die Kader, FDJler und Genossen gebrandet, die bei der Wende plötzlich immer schon auf der Oppositionsseite gewesen waren. Andere Länder, andere Sprachsitten. Oskoruša heißt Speierling und Obsttorte. Die Frucht des Speierlings ist rot, stachelig und schmeckt unbehandelt eher sauer. Und das hätte ich fast vergessen: Schlangen häuten sich und ändern ihr Aussehen.

Hartmut Specht ist Oberstudienrat i.R. mit den Fächern Geschichte, Philosophie und Wirtschaft-Politik am Gymnasium.